Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 33 (1943)
Heft: 47

Artikel: Wytenalp [Fortsetzung]
Autor: Fasnacht, Clary
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-649518

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

VON CLARY FASNACHT

Wytenalp

Unveröffentlichte Erzählung aus der Zeit nach Napoleon I. Feldzügen

27. Fortsetzung

Nachdruck verboten

„Ja. Ursula Sunnmatter — Gottlieb Johann Furrer, und auf dem Taufschein da steht Gottliebs Name. Getauft im Münster zu Strassburg wurde er."

Zufrieden sürmte der grosse Bube, sich zurücklehnend:

„Zu Strassburg auf der langen Brück',
da stand ich eines Tags.
Nach Süden wandte sich mein Blick.
Im grauen Nebel lag's.
Da dacht ich mir, dahinter liegt
in wunderbarem Glanz ..."

„Bub", streckte Marieli Mettler ihm ihre warme Hand dar. „Wie soll ich dir danken! Grosses hast du für mich getan."

„Freut mich. So wanderst nun doch mit mir Bern zu? Morgen früh?"

„Es wird nicht gehen, lieber, braver Bub", sagte sie errötend, den Blick wendend. Da meinte der Bauer, der sie verstand:

„Wie wär's, Bub ... wie heissest du eigentlich? Wirst doch einen guten Christennamen haben, gäll!"

„Sicher. Bin nicht im Münster zu Strassburg, und nicht in dem von Basel getauft", neckte der Bub, dem herrenwohl zumute war im Kreise der schlichten Bauern jetzt, nach getaner Tat, „aber im Münster zu Bern, und wohne an der Junkergasse bei Frau Mutter, wenn ich nicht durchgebrannt bin. Bin nämlich Gaston von Wattenwyl."

„So?" sah Sämi auf. „Bist ein Patrizierbub? Einer vom strengen Regiment, das uns Wiedertäufer aus der angestammten Heimat vertrieb? Hörtest, wie es einem Gottlieb weh tut, seine Heimat verloren zu haben. Kannst ermessen, wie es unsern Grossvätern zumute gewesen war, als man sie daraus jagte mit dem Besen, nur, weil sie den Herren zu fromm waren, des Heilandes Gebote anders auslegten als sie?"

Vergeblich hatte Franz sich bemüht, den Redestrom des sonst so schweigenden Vetters abzubrechen, Gaston aber hörte aufmerksam zu und antwortete:

„Ich wusste bis dahin nichts davon, werde auch kaum in die Regierung kommen, gutzumachen, was vielleicht aus übergrosser Sorge, den teuer erkämpften reformierten Glauben nicht zersplittern zu lassen, geschah. Aber jetzt geht es euch doch gut hier, nicht? Und im Schweizerland seid ihr immer noch."

Bejahend murmelte Sämi etwas und ging hinaus, der Stube zu, Grossätti zu sehen, bevor er zur Weide empor stieg. Der junge Bauer aber beendete, was er vorhin hatte sagen wollen: „Gaston, schreibe morgen deiner guten Mutter heim ..."

„... das tat ich gestern und heute wieder. Gab' die Grüsse dem Postwagen mit unterwegs."

„Bien. So darfst hier bleiben einige Tage! Was meinst? Könntest auf den Blauen steigen, Laufen ansehen und hier Quartier halten, bis Marieli mit dir kann. Es will Grossätti abwarten, bis er heimgeht."

„Wäre nicht übel. Wenn ich euch nicht im Weg bin ... Wollen sehen! Also werft ihr mich nicht hinaus?"

„Au contraire, Bub. Bist für immer eingeladen auf Lobegg, wenn dich das junge Blut wieder hieher treibt. Marieli, legten die Hühner heute, ohne dass die Eier gleich in die Birs hinunter fielen? Dann gib frische Butter in die Röstipfanne und schlage dem famosen Patrizierbuben ein halbes Dutzend auf. Der verdaut sie schon in seinem guten Magen, gäll, Gaston! Bist ein wackerer Eidgenosse, jetzt schon."

„So viele Komplimente bekam ich ein halbes Jahr nicht wie in dieser halben Stunde. So, Marieli, beeile dich. Spiegeleier, Stierenaugen ess' ich für mein Leben gern."

In der Nacht entschlief der alte Greis ruhig, umgeben von Sämi und Marieli Mettler, während Franz Grellingen zueilte, die alte, erfahrene Wehmutter zu holen, die benachrichtigt worden war, dass auf Lobegg das erste Kind des jungen Paares erwartet werde.

Der ermüdete junge Berner merkte nichts davon, schlief im Webkeller besser als in der Nacht zuvor. Als ihn, Mitternacht war längst vorbei, Marieli weckte, ihn einzuladen, mit ihr auf die Höhe zu steigen, die hügelige Landschaft und die fernen Schneeberge von dorther zu schauen, ging er ungern mit, aber er ging.

Da fragte er unterwegs: „Marieli, heiratet ihr zwei nun vom Fleck weg, nun ihr die Papiere habt? Dann lade mich auch an die Hochzeit. An einem ländlichen Fest war ich noch nie, guckte nur auf den Bällen, die hie und da bei

H. Stadelmann, *der Goldschmied für jedermann*
Bern, Theaterplatz 1, Telephon 3 44 49

Wie mänge Zibelemärit?

C. M. Tanner-Aeschlimann

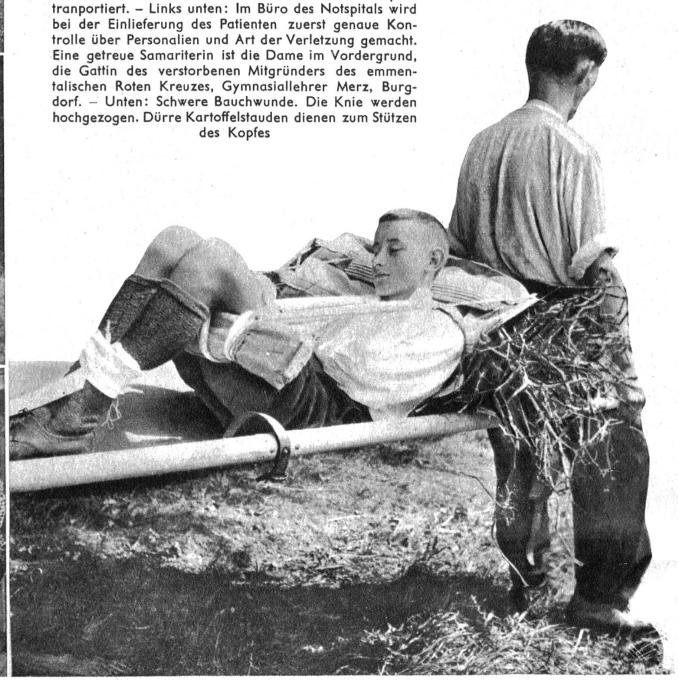
Am Zibelemärit het gar häll
Vom Himmel d'Sunne gstrahlet
U het die guldige Bärge z'Bärn
No guldiger agmalet.

Sie het de Ständ vom Mischtelach,
Vom Seeland u zäntume
Es chlyses Märitbsüechli gmacht
U gange wiederume.

U d'Strourösli im Tannechries
dert vo däm alte Müeti
Hei glänzt wie untrem wysse Haar
Sis Gsichtli voller Güeti.

s isch mängs verby, z'düruf, z'dürab
Mit Zibele ganz b'hange.
— Wie mänge Zibelemärit ischt
ächt ds Müeti scho dert gstande?

Bärnischi Samariter am Wärd



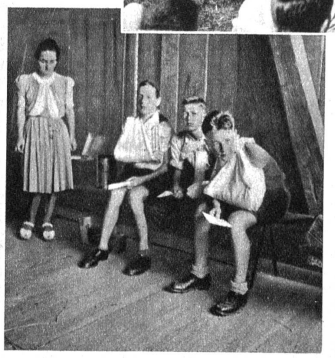
Links oben: Künstliche Atmung bei einem Vergasungsfall. Mitte links: Ein Schwerverwundeter wird ins Notspital tranportiert. – Links unten: Im Büro des Notspitals wird bei der Einlieferung des Patienten zuerst genaue Kontrolle über Personalien und Art der Verletzung gemacht. Eine getreue Samariterin ist die Dame im Vordergrund, die Gattin des verstorbenen Mitgründers des emmentalischen Roten Kreuzes, Gymnasiallehrer Merz, Burgdorf. – Unten: Schwere Bauchwunde. Die Knie werden hochgezogen. Dürre Kartoffelstauden dienen zum Stützen des Kopfes

A me ne strahlende, guldige Herbstsunndig hei sech d'Samariter vo Chonufinge, Oberdiessbach u Churzebärg zu re gemeinsame Fäldüebig z'sämegfunde. Sie hei sech am Bahnhof z'Oberdiessbach troffe u sy nachhär gäg der Hube ufe g'gange, wo vor der Yfahrt vo me ne Purehus — wo de nachhär ds Notspital het gäh — e chlyni Begrüessig stattgfunde het. Dernache het der Herr Dr. Schüpbach, Arzt z'Chonufinge, de Samariter ihri Arbeit agwise u die het so usgseh: Me het agnoh, es sigi uf der Chelle, wo no höcher obe gläge isch als d'Hube, es Flugzüüg abegheit un jetze sötti me de Insasse, wo mit schwäre Verletzige am Unglücksort dasume lige, die ersti Hilf ga bringe u se i ds Notspital abe reiche. Gruppewys hei sech d'Samariter a die Arbeit häre gmacht. E Chuppele isch zrügg blibe, für ds Notspital zwäg z'mache u die nötige Vorbereitige z'träffe u die andere sy belade mit allergattig Samariterzüüg, der stotzig Waldwäg ufe der Chelle zue, wo die Verunglückte am Waldrand, i de Härdöpfelächer u Pflanzplätze dasume gläge sy. Fachmännisch hei sie ne die ersti Hilf bracht, un am gleitige Zuegryfe het me gseh, dass sie Uebig hei i settige Sache. Die Schwärverletzte hei sie uf Trägbahre bettet u se i ds Notspital abetreit und wie das zue gangen ischt, gseht dir am beschte uf dene Bildli da. Vo Zit zu Zit sy d'Träger abglöst worde, gäng da, wo die wysse Fähnli mit em rote Chrütz us em Grüen vo de Böum useglüüchtet hei. Wo der letscht Patient yglieferet isch gsi, het me alli ume usetreit i d'Hostett. wo der Herr Dr. Schüpbach jede einzelne Fall a re ärztliche Kritik unterzoge het u gseit, was guet u was lätz a der Behandlig isch.

Die interessanti Fäldüebig, wo vo dreine Aerzt überwacht worden isch, het natürlig ou vil Volch häre zoge u gwünd alli hei mit e me dankbare Gfüehl dra müesse dänke, wie gut es doch isch, dass das alls nume en Uebig u nid Aernschtfall isch, dass mir no Fride hei. Aber gwünd jedes het ou gseh, wie wärtvoll u nötig d'Arbeit vom Rote Chrütz isch u grad im Chrieg u dass me se soll u muess unterstütze, jedes nach sim beschte Chönne.

C. M. Tanner-Aeschlimann.

Rechts: Ein besonders schwieriger Fall wird eingehend besprochen



Links: Das sind Leichtverletzte, die am Unglücksort verbunden wurden und sich dann selber ins Spital begaben

Vor der Einfahrt des Bauernhauses werden die Verletzten ins Freie verbracht

Grossmama und Onkel stattfinden, zu. Was es dort für ein Komplimentieren gibt! Blech!"

„Musst noch lange warten auf unsern heiligschönen Tag, Gaston. Wir wollen zuerst ... sparen, verdienen, damit wir später ein Heimetli übernehmen können, ein Lehen. Und vor allem ... muss des Vaters Segen mich begleiten fortan. Es war mir schwer, ohne sein Wissen so weit zu gehen. Und mir bangt vor dem ersten Blick, den er mir gibt, wenn er alles weiss. So wird es dir sein, wenn du deiner lieben Mutter beichtest, was du getan, dass du ..."

„... dir nachlief? Dann zieht sie mich an den Ohren, küsst mich und sagt: Bist doch ein braver Bub, gäll! Bleibe immer brav und recht, wie Papa war."

„Du ..." erinnerte er sich plötzlich, „stirbt Grossätti wohl bald?"

„Er schlief ein ... auf ewig, Gaston. Sämi drückte ihm die Augen zu und bettet ihn jetzt ein in den Sarg, der in einer obern Stube lang schon bereit stand nach Grossättis selig's Willen. Und ... Gaston ... ein kleines Büblein kam vor einer halben Stunde auf die Welt. Seine Grossmutter war in Grellingen, und kam mit Franz herauf. So dürfen wir beide morgen schon zusammen Bern zu. Was sagst dazu, lieber, guter Bub? Dass wir nun doch zusammen heimpilgern, wir zwei Weggelaufenen, glücklichen Berner?"

Corsets L. Müller, Bern Spitalgasse 14, 3. Stock Telephon 3 20 55

Verborgene Kräfte

Das letzte hochbeladene Kornfuder schwankte über den holperigen Karrweg, seitlich mit der Gabel, vom Bauern selbst gestützt, dem Mettlerhofe zu im goldenen Abendschein eines heissen Augusttages, als eine Kalesche, von einem gebräunten, schlanken Jungen gelenkt, dem alten immer noch stattlichen Bauernhaus zuhielt, wo feurigrote Geranien auf Fenstersimsen standen, Resedenduft aus dem langgestreckten Blumenbeet am Gartenzaun, vermischt mit dem herben der Nelken, emporstieg.

Marieli Mettler, die mit auf dem hohen Kutscherbock sass, atmete tief den heimatlichen Duft ein, lächelte zur Dame im Fonds zurück und sagte leise:

„Da bin ich daheim, Frau von Wattenwyl. Und dort kommt der Vater, der die der Ernte fern gebliebene Tochter nicht wohl empfangen wird, was ihm keiner verdenken kann. Die Mutter... oh, dort schaut sie gerade zum Bohnenplatz heraus. Mir ist bang und weh... und doch bin ich glücklich, meine Mission ausgeführt zu haben mit Gottes Hilfe. Mutter, Mutter, ich bin wieder da!"

Das Donnerwetter aus des Vaters Munde, dessen Adern hoch anschwollen beim Anblick der Aeltesten, unterblieb angesichts der bernischen Patrizierin, die ihn nach dem Einfahren des Fuders begrüsste und in warmem Ton von seiner Tochter sprach, die sich ihre volle Achtung erworben habe in der kurzen Zeit, da sie sie kenne. Was sollte das heissen? Hatte das wetterwendische Mädchen etwa einen neuen Schatz aufgegabelt in den vergangenen Wochen, da es der Langenthaler Base helfen sollte, einen, der vom vornehmen Geschmeiss da abhängig war? Sein Bauernstolz rührte sich. Er übersah die ihm entgegengestreckte Frauenhand und knurrte: „Werden sehen, Meitschi, hilf in der Küche, damit wir zu Nacht essen können! Dann hilfst beim Eingrasen, verstanden! S'ist Samstag heut!"

„Ja, Vater", sah ihn Marieli an, heimlicher Freude voll, „ich will nachmachen, was ich versäumt, Vater. Schlüpfe nur in die Werktagskleider."

„Nichts da", tönte plötzlich eine bekannte Stimme von der Einfahrt her, wo Pferdeköpfe sich zwischen herabhängenden Halmen und Aehren durchzwängten. Ueberrascht sah die Heimkehrende hin: „Müllerfritz, Du hilfst auf dem Mettlerhof? Grossen Dank!"

„Nichts zu danken, Marei", lachte ihr dieser zu. „Es geschieht nicht deinetwegen! Bist weit und gut gereist?"

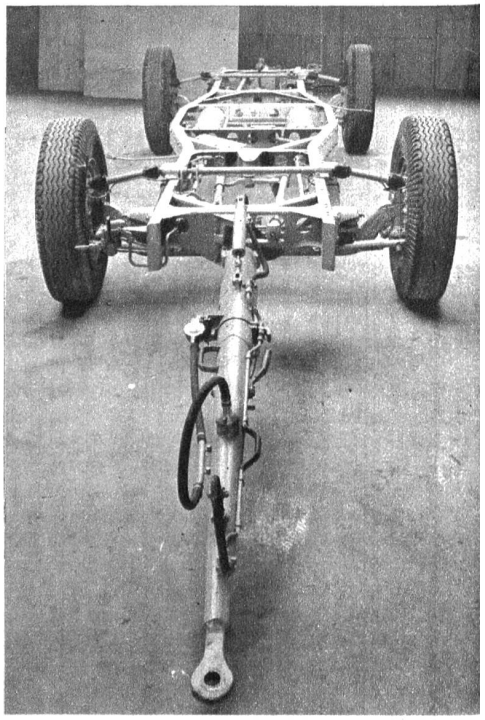
„Ueber alle Massen gut!" nickte sie errötend, die Hand zum Grusse reichend." Wie es heisst in der Bibel: „Und ob ich auch wanderte im dunklen Tal, fürcht ich kein Unglück, denn du bist bei mir..."

„Diesmal meint sie nicht nur den Herrgott, sondern auch den, den er ihr schickte, sie an Licht und Sonne zu führen, gäll, Marie Marei!" scherzte Gaston von Wattenwyl, der sich beiden zugesellt. „Holla, gibt's Haber und Wasser für meinen Gaul? Der muss heut' Abend noch nach Gerzensee in den Stall. Sieh' nur, Marieli, wie Frau Mutter sich anbidert mit deinem stolzen Aetti, deinem lieben Müeti! Und das wird die Rosel sein, die den Müller anlacht? Spinnt sich da auch ein Faden, von dem ein Sechzehnjähriger noch nichts wissen darf? Marieli, gib acht, dass du nicht zwischen Stuhl und Bank zu Boden fällst! Im Ernst, Marieli, der Mettlerhof gefällt mir... und die, die dazu gehören, auch. Jetzt möchte ich nur noch deinen Schatz sehen! Flügel sollten wir haben, gäll Marie, Marei!"

„Gaston, spasse nicht auf diese Art vor meinen Eltern, gäll! Sie wissen ja noch nichts, und werden vielleicht... Ich will..."

Gaston liess sie gehen und ging, auf eigene Faust Entdeckungsreisen um das stattliche Bauernhaus zu machen. Rundbogen zierten die Dachfirst, eine schön geschnitzte, Laube mit eichenen, gekerbten und bemalten Stützbalken, geschnitzten Schlussköpfen das Wohngebäude. Geranien und Fuchsien blühten auf der breiten Lehne. Im Gärtchen vor dem Wohnstock streckte sich blauer Rittersporn über den Hag. Rote Nelken dufteten würzig, und dunkelgrün stand die „stinkende Hoffart" hinter dem verblühten Moosrosenstrauch. Rundgeflochtene Bienenstockhauben lockten den Jungen, der sich nicht vermisst sah, an. Er sah den

Alle Uhren Kornhausplatz 11 **J. L. WYSS** **Alle Reparaturen** vis-à-vis Kornhauskeller



Omnibus-Anhänger mit 4 Rad-Lenkung

Um in den Stosszeiten das Fassungsvermögen auch der Pneufahrzeuge mit dem geringstmöglichen Kostenaufwand zu vergrössern, ist die Direktion der Verkehrsbetriebe der Stadt Bern bestrebt, ähnlich wie beim Schienenfahrzeug, auch beim schienenlosen Fahrzeug den Anhängerbetrieb einzuführen.

Die Hauptanforderungen, welche an ein solches Fahrzeug gestellt werden müssen, sind kurz zusammengefasst die folgenden:

a) Sichere Strassenhaltung, d. h. innerhalb der erreichbaren Betriebsgeschwindigkeiten dürfen keine Schleuderbewegungen auftreten.

b) Genaues Nachspuren in den Kurven, d. h. der Anhänger muss sich selbst in den engsten Kurven innerhalb des Raumprofils des Zugwagens bewegen.

c) Möglichkeit, in beiden Richtungen zu fahren, um den Betrieb auch auf engen Strassen und ohne Endschleife zu gestatten.

d) Leichte Konstruktion, damit der Zugwagen die grösstmögliche Personenzahl befördern kann, ohne die normale Fahrzeit merklich zu verlängern.

Der Firma Saurer in Arbon, Herstellerin des Chassis, ist es in hervorragender Weise gelungen, eine Konstruktion herauszubringen, welche die genannten Voraussetzungen wirklich weitgehend erfüllt. Der Karosserieaufbau wurde der Firma Gangloff in Bern übertragen. Die amtliche Abnahmeprüfung dieses Anhängers erfolgt am 16. und 17. November durch die technischen Organe des Eidg. Amtes für Verkehr und des Strassenverkehrsamtes des Kantons Bern. Dieses Fahrzeug, das alsdann auf den Omnibus- und Trolleybuslinien vorerst für Versuchsfahrten eingesetzt wird, ermöglicht es, die notwendigen Erfahrungen in betrieblicher und technischer Hinsicht für die Nachkriegszeit zu sammeln, um gegebenenfalls, sobald es die kriegswirtschaftliche Lage erlauben wird, durch die eventuelle Anschaffung einer Serie solcher oder ähnlicher Anhänger das schwierige Problem der Verkehrsentwicklung in den Spitzenzeiten einer bessern Lösung entgegenzuführen.

Die vorderhand geltenden Vorschriften des Motorfahrzeug-Gesetzes gestatten für einen Anhängerzug innerorts leider nur eine maximale Fahrgeschwindigkeit von 25 Stundenkilometern, was aber für die Versuchsfahrten und Entlastungskurse während den Verkehrsspitzen vorläufig ausreichen sollte. Die betriebstechnischen Untersuchungen mit variabler Belastung des Anhängerzuges werden insbesondere auch im Trolleybuszug wertvollen Aufschluss geben hinsichtlich der geeignetsten Stärke des Antriebmotors. Man wird dabei restlos abklären können, welche Vorrichtungen und Abänderungen an einigen im Betrieb stehenden Trolleybussen zwecks Erreichung einer erweiterten Verwendungsmöglichkeit des Pneuanhängers für die Zukunft vorgesehen werden können. Während der Versuchsperiode wird man im weiteren genau feststellen können, welche Bedingungen betreffend Motorenstärke bei eventuellen Nachkriegsbestellungen neuer Triebfahrzeuge solchen Lieferungen zugrunde gelegt werden müssten. Diese Studien sind ein wesentlicher Bestandteil der mit dem Anhänger vorgesehenen Versuchsperiode. Den Probefahrten wird demgemäss vorderhand grössere Bedeutung beigemessen werden müssen als den eigentlichen Nutzfahrten.

---

einfliegenden Honigsammlerinnen zu und verspürte plötzlich Sehnsucht nach einem Stück Bauernbrot und Wabenhonig darauf. Pfeifend schritt er wieder dem stattlichen Haus zu, wo seine Mutter, die vornehme Patrizierin aus Bern, mit Marielis Eltern auf der Hausbank plauderte, als wären es ihresgleichen.

Da straffte sich der demokratisch veranlagte Junge plötzlich, beschämt über die aufgestiegenen Gedanken. Gehörte man denn nicht zusammen, zu *einem* Volk? Zum angesehenen, regsamen, währschaften Volk der Eidgenossen, das seit alten Zeiten gefühlt, dass es sich wesensverwandt war, ob auch Hügel und Berge, Seen und Flüsse, ja sogar Sprache und Glaube trennten? Ja, die edle, liebe Frau Mutter!

Sie überbrückte Gegensätze, fühlte sich verbunden mit dem schlichten, werkenden Bernerbauernvolk, den Handwerkern in der Stadt... und blieb dennoch, was sie war von Geburt an... eine edle, vornehme Frau, die heimisch war in den Salons der Noblen.

Gaston war, an den Gartenzaun gelehnt, stehen geblieben, dem Gespräch zu lauschen und innern Stimmen zugleich. Das, was er vorhin gedacht, waren nicht seine eigenen Gedanken. Die hatte er irgendwo gehört. Bei Onkel Bernhard? Dann hatte dieser auch vom Bauernadel gesprochen, von den Lichtseiten, die ein seit Jahrhunderten von derselben Familie bearbeiteter Hof geboten und biete... und davon, dass das Gesetz ungerecht sei, dass nur einer den Hof erben könne, die andern aber fast leer ausgingen, als Knechte und Mägde ohne Lohn der gemeinsamen Familie zu dienen hatten, wenn sie nicht den Mut fanden, ein eigenes Leben zu beginnen.

Was wusste er, der grosse Bub, vom Leben mehr, als er sah und hörte, ohne sich dabei etwas zu denken, mehr, als er auf seiner weiten, sorglosen Wanderschaft so obenhin gesehen und erfahren hatte?

(Fortsetzung folgt)

Wenn Bern, dann Casino!